

Ausführungen unter die Überschrift „Kulturmetamorphose als Ergebnis des ‚rechten Gebrauchs‘“ (134–140).

Vf. betont, sehr zu Recht, das diakritische Elemente im *usus rectus*, das Sondern, Unterscheiden, Ausscheiden bei der Aneignung der antiken Kultur durch die Alte Kirche. Solches Aussondern ist nur möglich durch Maßnahmen, Messen an etwas anderem als der antiken Kultur. Es ist im Verständnis des Vf.s das genuin Christliche, wie immer man dasselbe näher bestimmt, nämlich als biblische Botschaft oder kirchliche Tradition o. ä. Man hätte sich gewünscht, daß Vf. näher darüber Auskunft gibt, in welcher Weise diese maßgebende Dimension im Zusammenhang des *usus rectus* in Erscheinung tritt. Keine Frage, daß die Väter beim ‚rechten Gebrauch‘ die *Absicht* haben, an der biblischen Botschaft Maß zu nehmen, aber die Frage ist doch, inwieweit sie das überhaupt vermochten. Waren ihre Augen nicht ebenso wie die unseren ‚gehalten‘? Sind es nicht die Augen von Menschen der Spätantike, die gewiß ‚recht gebrauchen wollen‘ und auch zu einem guten Teil zu unterscheiden vermögen, die sich aber über das, was christlich ist, zumindest teilweise ebenso täuschen wie wir. Hätte dieser Aspekt des *usus rectus* nicht eine ausführlichere Behandlung verdient? Aber vielleicht ist Vf. der Meinung, daß er nicht mehr in die Kompetenz des Philologen fällt, sondern die des Theologen? H. J. SIEBEN S. J.

GAIN, BENOÎT, *L'église de Cappadoce au IV^e siècle d'après la correspondance de Basile de Césarée (330–379)* (Orientalia Christiana Analecta 225). Rom: Pontificium Institutum Orientale 1985. XXXI/464 S.

Beim Blick in einen Atlas der Kirchengeschichte kann einem Luther in den Sinn kommen, der 1524 an die Ratsherren in den deutschen Landen schrieb: „Gottes Wort und Gnade ist ein fahender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist.“ Er sei bei den Juden gewesen, sei nach Griechenland, nach Rom und ins lateinische Land gebracht worden. Auch in Deutschland werde man ihn nicht ewig haben ... In der Tat in Ländern, wo das Christentum zur Zeit der Alten Kirche in höchster Blüte gestanden hatte, war es wenige Jahrhunderte später spurlos ausgelöscht. Man denke nur an Nordafrika, wo immerhin ein Augustinus gelebt und gewirkt hat. Ein anderes Musterbeispiel für eine totale Dechristianisierung ist Kleinasien. Was von diesen einstmal blühenden Kirchen auf uns gekommen ist, sind die Ideen ihrer großen Theologen. Wortüber wir aber kaum oder keine Kenntnisse haben, sind eben diese Kirchen selbst, ihre Organisation, ihr Kult und die zahllosen anderen Aspekte, die das Leben der Kirche an einem gegebenen Ort ausmachen. Seit einiger Zeit hat sich die Forschung daran gemacht, die angedeutete Lücke unserer Kenntnisse zu schließen. So liegen schon über eine Reihe von Ortskirchen interessante Studien vor. Andere stellen noch weiße Flecken auf der Landkarte dar. Vf. vorliegender Arbeit hat sich die sehr verdienstvolle Aufgabe gestellt, uns das Portrait einer kleinasiatischen, nämlich der kappadozischen Kirche zu liefern. Studien dieser Art stehen und fallen mit dem Vorhandensein oder Fehlen von entsprechenden literarischen Quellen. Vf. verfügt für seine Aufgabe über eine vergleichsweise ausgezeichnete Quelle, nämlich den umfangreichen Briefwechsel des Basilius von Cäsarea. Zur Ergänzung zieht er nur gelegentlich die übrigen Werke des genannten Kirchenvaters heran, nicht aber die Schriften der beiden anderen großen Kappadozier Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz, mit einer Ausnahme, der Lobrede des letzteren auf Basilius vom 1. Januar 382. Vf. breitet die große Fülle der aus dem Briefwechsel gewonnenen Informationen über die kappadozische Kirche in 10 Kapiteln vor dem Leser aus.

Bevor er im zweiten Kapitel den Briefschreiber selber als volksnahen Hirten, Fürsprecher seiner Landsleute, Kämpfer für die Reinerhaltung des Glaubens usw. vorstellt – das Portrait endet mit der detaillierten Schilderung eines Tagesablaufs des Bischofs – verbindet er im ersten Kapitel geschickt Ausführungen über Geographie und Klima Kappadoziens („un milieu difficile“) mit der Vorstellung des Briefwechsels selber. Kappadozien ist ein unwirtliches Land, Reisen sind mit außerordentlichen Strapazen und Gefahren verbunden. Briefe zu schreiben, ist in diesem „schwierigen Milieu“ sowohl eine Notwendigkeit als auch eine nervenkostende Angelegenheit! Das dritte Kapitel be-

faßt sich mit der Gliederung, der Struktur der kappadozischen Kirche. An der Seite des Bischofs – Vf. behandelt hier u. a. seine verschiedenen Titel, Funktionen und den Zugang zu diesem Amt – stehen seine Mitarbeiter: die Chorbischöfe (= Landbischöfe), Priester, Diakone und niederen Amtsträger. Die Laien sind ihrerseits untergliedert in Diakonissen, Witwen, Katechumenen, Büsser, gottgeweihte Männer und Frauen. Eingeleitet wird das Kapitel über die „Organisation des Volkes Gottes“ mit Ausführungen über die geographische Einteilung des kirchlichen Territoriums, die Stufen der Hierarchie, die soziale Herkunft des Klerus, die Kirchengüter und deren Verwaltung und die Durchführung der Kirchenzucht. Ein wichtiges Element der kappadozischen Kirche stellen die Mönche und gottgeweihten Jungfrauen dar. Vf. behandelt ihre Organisation, die Etappen ihrer Eingliederung, Fragen bezüglich der Arbeit der Mönche, der Keuschheit und der Praxis der Aszese (Kapitel *vier*). Das *fünfte* Kapitel ist einem vielleicht noch zentraleren Aspekt des kirchlichen Lebens, nämlich der Liturgie und dem Kult gewidmet. Hier ist alles zusammengetragen, was die Basiliusbriefe an Informationen enthalten über den Ort der Liturgie, das Stundengebet, die Eucharistie, die übrigen „Sakramente“ und „Sakramentalien“ wie die Beerdigung, den liturgischen Kalender und die Verehrung der Märtyrer. Wie schon in den vorausgegangenen und den folgenden Kapiteln muß Vf. immer wieder sein Bedauern zum Ausdruck bringen, daß die Briefe nur spärliche, bisweilen gar keine Auskunft geben auf Fragen, die wir an sie stellen. Hinsichtlich der Werktagsliturgie z. B. enthalten sie so gut wie nichts. Weihnachten und Ostern werden gerade erwähnt, Pfingsten jedoch mit keinem Wort. Kapitel *sechs* behandelt unter der Überschrift „Die Gesellschaft und ihre Sitten“ den vergleichsweise bäuerlich primitiven Lebensstil der kappadozischen Christen, ihre nicht sonderlich hochentwickelte Moral und ihr Verhältnis zu Heiden und Juden. Das soziale Engagement der Christen überhaupt, speziell aber auch des Basilius selber ist Thema des *siebten* Kapitels. Von besonderem Interesse sind hier natürlich die Ausführungen über die „Basilias“, das vom Bischof von Cäsarea gegründete Pilgerhospiz, Krankenhaus, Armenasyl, die bald auch außerhalb von Cäsarea Nachahmung fand und bis heute, zumindest in der östlichen Christenheit, mit seinem Namen verbunden bleibt. Auch das folgende Kapitel, das den Beziehungen der Kirche zu den staatlichen Behörden gewidmet ist, bringt u. a. noch einmal das soziale Engagement des großen kappadozischen Bischofs zur Sprache: Immer wieder setzt er sich bei den Behörden für Benachteiligte ein, meistens geht es dabei um den Erlaß oder Minderung der gnadenlos vom Fiskus eingetriebenen Steuern. Die beiden letzten Kapitel behandeln die Kehrseiten einer und derselben Medaille. Im Kapitel *neun* geht es um die Weitergabe des Glaubens und die Einheit der Kirche (Treue zur Tradition, das Konzil von Nizäa als grundlegende Norm, mündliche Katechese und theologische Schriften), im *zehnten* um die Kompromittierung des Glaubens und der Einheit der Kirche durch Häresie und Schisma. Vf. untersucht hier die für uns Heutige schwer nachzuvollziehende Strenge des Basilius sowohl hinsichtlich der häretischen Lehren als auch der häretischen Lehrer. Die mit warmer Sympathie für den großen Bischof von Cäsarea geschriebene Arbeit enthält neben ausführlichen, wenn auch etwas ungewöhnlich angelegten Indizes (Schriftstellen, Werke des Basilius, Personen, griechische Begriffe, Sachen und moderne Autoren) und einer Landkarte Kappadoziens fünf Anhänge: 1. Straßen und Verbindungen in Kappadozien, 2. ausgeführte und geplante Reisen des Basilius, 3. Krankheiten desselben, 4. in der Korrespondenz erwähnte Titel und Ehrenbezeichnungen, 5. Zulassung eines Neugetauften zum Bischofsamt. Nicht zuletzt wegen der überaus reichen Fußnoten – sie nehmen oft mehr als die Hälfte der Seite ein – deren Informationen mittels der detaillierten Register abgerufen werden können, stellt die Arbeit eine wahre Fundgrube dar für jeden, der über die verschiedensten Aspekte aus dem Leben einer Kirche aus dem 4. Jahrhundert, zumal auch, was Fragen der Terminologie angeht, Auskunft sucht.

H. J. SIEBEN S. J.